

Heinz Theisen

Interkulturelle Skepsis

Wege vom Universalismus zur Gegenseitigkeit von Kulturen

„Ende der Geschichte“ oder „Kampf der Kulturen“?

Der nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion entfesselte Fortschrittsoptimismus des Westens lässt sich auf den Glauben an ein „Ende der Geschichte“ zuspitzen. Die Menschheit – so Francis Fukuyama – könne nicht besseres mehr erwarten als liberale Demokratie und freie Marktwirtschaft. Demnach erschien es nur als Frage der Zeit, bis sich auch China und die islamische Welt auf diese Wege begeben.

Der politische Fortschrittsoptimismus der Linken verband sich mit dem ökonomischen der Neo-Liberalen. In den USA wurde beider Universalismus von Neo-Konservativen aufgegriffen, die eine unipolare amerikanische Weltordnung anstrebten. Kultur im Sinne einer kollektiven Werteordnung ist für diese politischen Ideologien kein Thema. In Europa sind die profanierten Eliten in der Regel „religiös unmusikalisch“. Dementsprechend verkennen sie die Bedeutung der Religionen in anderen Kulturen und selbst die Unterschiede zwischen den Weltreligionen.¹ Etwaige Konflikte seien über interkulturelle Lernprozesse oder Dialoge der Kulturen zu überwinden.

Dieser interkulturellen Indifferenz und dem dadurch möglich werdenden Kulturoptimismus stand schon in den neunziger Jahren die pessimistische These vom „Kampf der Kulturen“ von Samuel P. Huntington diametral entgegen. Huntington hatte diesen Kampf nicht propagiert, sondern vor ihm gewarnt. Der Kampf der Ideologien sei durch den Zusammenprall von kollektiven Identitäten und daraus hervorgehenden Kämpfen abgelöst worden. Wären diese Warnungen ernst genommen worden, hätte dies die Außenpolitik westlicher Mächte in eine friedlichere Richtung gelenkt. Huntington hatte aus seinem interkulturellen Pessimismus defensive außenpolitische Schlussfolgerungen gezogen und

den Westen vor weiteren Versuchen zur Universalisierung der westlichen Kultur und Struktur gewarnt. Sie würden nur Öl ins Feuer der Kulturkämpfe schütten. Er empfahl dem Westen, sich nach außen zu begrenzen und umgekehrt nach innen stärker zu behaupten.

Diese skeptische Haltung zu interkulturellen Möglichkeiten wird bis heute als Defätismus, oft sogar als reaktionärer Rassismus gedeutet. Sowohl für Kommentatoren als auch für Politiker war es angenehmer, auf Seiten des Guten zu stehen und es gegen das Böse zu unterstützen. Westliche Mächte entschieden sich für militärische Interventionen gegen orientalische Despoten, die der Universalisierung von Demokratie und Menschenrechten im Weg standen.

Die westlichen Interventionen im Orient bei gleichzeitigem Verzicht auf schützende Grenzen gegenüber dem destabilisierten Nahen Osten haben zu einer doppelten Überdehnung nach außen und innen geführt. Mit den Flüchtlings- und Migrationsströmen, aber auch durch den Terrorismus fällt der „Fluch der bösen Tat“ (Peter Scholl-Latour) auf uns zurück. Die böse Tat war aber oft gut gemeint. Neben anderen Motiven wurde die Umwandlung von Saddam Husseins und Gaddafis Regimen in Demokratien angestrebt. Im Nahen Osten sind uns Hoffnungen auf das Nation Building vergangen. Heute beschränkt sich das westliche Engagement auf Eindämmung des Islamischen Staates, dessen Weg auch durch den Kampf gegen autoritäre Herrschaft frei geworden war. Der Westen bekämpft hier auch die Folgen seines eigenen politischen Optimismus.

Es liegt in der Logik des optimistischen Universalismus, sich mit anderen Weltmächten zu überwerfen, die liberaldemokratischen Werte in der Regel nicht gerecht werden. Die gleichzeitige Gegnerschaft zu allen autoritären Regimen von China, Russland und Iran ist selbst von den USA nicht mehr zu schultern.² Bei den Antithesen der Kulturen, zwischen dem Primat des Individuums oder dem Primat des Kollektivs, zwischen Menschenrechten als Grundlage einer freien Gesellschaft oder Menschenpflichten als Grundlage für eine stabile Staatsordnung, handelt es sich – so Xuewu Gu – um einen Paradigmenstreit darüber, was der Mensch ist und sein sollte, eine Frage, die kaum absolut und damit universell zu klären sei.³

Mit der Unipolarität des Westens werden auch Denkfiguren von der Universalität der Demokratie, vom interkulturellen Regenbogen und der allseitigen Integrierbarkeit von Kulturen als Illusionen erkennbar.